

Das Silbenrätsel

Autor(en): **Werthmüller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die einzige Ursache? Zur Klärung dieser Streitfrage unternahm der Prager Arzt Dr. Chodounsky eine ganze Reihe wahrhaft heroischer Selbstversuche. Er nahm zunächst trotz seines Alters von 83 Jahren ein Bad von 8 Grad Celsius und setzte sich unmittelbar darnach vollkommen nackt und naß einem scharfen Luftzug von nur 4 Grad Celsius an einer offenen Tür aus. Die erhoffte Erkältung trat jedoch merkwürdigerweise nicht ein. Der Forscher nahm hierauf ein kaum mehr erträgliches heißes Bad von 45 Grad Celsius, um sich dann sofort wieder in einen schar-

fen Luftzug von 12 Grad Celsius zu stellen. Auch diese Bemühungen blieben „erfolglos“. Nun brachte Dr. Chodounsky seinen Körper durch einen Dauerlauf in tiefenden Schweiß, wobei die Körpertemperatur bis auf 37,6 Grad anstieg. Trotzdem trat keine Erkrankung ein, als sich der Arzt im Adamskostüm aufs Neue einem Luftzug von 3 Grad Celsius aussetzte. Das medizinische Rätsel der „Erkältung“, das den Ärzten in aller Welt so viel zu schaffen macht, blieb ungelöst bis auf den heutigen Tag.

Das Silbenrätsel

Kleine Besehrung über Pablo Casals und das Cello.

Ueber Mittag war ihnen etwas in die Augen geflogen, sie hatten sich gestritten; aber das Gewitter hatte sich dann ohne eigentliche Entladung verzogen, am Abend war das Zerwürfniß bereits wieder aus der Welt geschafft. Mein Gott, schließlich war sie doch seine Frau, und um ihr einen Gefallen zu tun, hatte er sich darüberhinaus bereit erklärt, mit ihr gemeinsam ein Silbenrätsel zu lösen. Das war nämlich ihre Lieblingsbeschäftigung, muß man wissen, sobald sie eine freie Minute dafür erübrigen konnte.

Das erste und das dritte Wort hatten sie bereits herausgefunden, das zweite aber hatten sie für später aufgespart, da es keinem von beiden hatte einfallen wollen. Und nun waren sie am vierten: einen „berühmten spanischen Cellisten“ sollten sie herausfinden.

„Cellist?“ fragte sie, wobei sie, schrecklich zu sagen, das Wort wie „Zellist“ aussprach. „Mandi“, fuhr sie fort, „sag mal, was ist das überhaupt, ein Zellist?“

Mandi besaß die Fähigkeit des Errötens; er errötete daher, seine Ohren begannen zu brennen, aber Worte fand er zunächst keine, die seinen Verdruß hätten ausdrücken können. Da hörte doch verschiedenes auf! Er war ganz einfach platt, wie aus allen Himmeln gefallen, schlantweg erschlagen und was sonst noch derart. „Heißiger Bimban“, dachte er, während er fühlte, daß er sich vor Scham verschluckte, „und das ist deine Frau!“

„Vineli“ hauchte er schließlich, während er immer noch röter wurde, „ist das dein Ernst?“

„Nein, das ist mein Mandi!“ antwortete sie, indem sie ihm um den Hals fiel. „Mein lieber Mandi!“ Im übrigen machte sie aber kein Hehl daraus, daß sie unter allen Umständen zu wissen wünsche, was das eigentlich sei, ein Zellist.

„Tschellist!“ begann er schließlich mit ersterbender Stimme. „Tschello! Verstehst du mich? Ein Tschello ist, wenn man ... wo man ...“ Er fuchtelte mit der Rechten vor seinem Bauche herum, der eben erst etwas Cheseck anzusehen begann, während er mit der hochgehaltenen Linken gewaltig in eingebilbete Saiten griff. „Ein Tschello“, erläuterte er dazu, „weist du, das ist ein Instrument, wo man ...“

Er begann neuerdings mächtig zu fuchteln, bis Vineli, das ihn schließlich auch ohne Worte begriff, sein aufgeregtes Treiben unterbrach. „Ich verstehe“, sagte sie, „das ist wie bei der Geige, nur größer. Aber“ — sie deutete auf die Rätselzeitung, die Mandi ihr veröhnungshalber mitgebracht hatte — „wer ist das nun, dieser berühmte spanische — Tschellist?“

„Ach ja, den suchen wir ja auch noch.“

Sie suchten ihn noch eine ganze Weile, bis sie endlich weitergingen und die Lösung auch dieser vierten Frage für später aufsparten. Und schließlich gelang Vineli ein ganz großer Wurf, als sie entdeckte, was bei der ganzen Geschichte überhaupt herauskommen sollte, als sie den Spruch herausfand, der, von oben nach unten gelesen, als Lösung des Rätsels preiswürdig und gesucht war.

„Reich mir die Hand, mein Leben!“ rief sie plötzlich aus, etwa eine halbe Stunde nach jenem Intermezzo mit dem „berühmten spanischen Cellisten“. Und zwar so spontan, so unversehrt und begeistert, daß Mandi ihr sofort seine Rechte treuherzig und nichtsahnend entgegenstreckte. Die Sache war aber die, daß das des „Budels Kern“, die Lösung des Rätsels war, nämlich, von oben nach unten zu lesen, die gesuchte „Arie aus Mozarts Don Juan“. Und diesen Don Juan hatte Vineli vor einem Jahr oder zweien im „Stadttheater gesehen“, Mandi mit ihr übrigens, sie waren damals noch Brautleute gewesen; während er aber die Aufführung vollständig vergessen hatte, erinnerte sie sich ihrer, als wäre sie gestern gewesen. Und das war ein schöner und achtbarer Beweis für ihr „Musikgehör“, auch wenn sie nicht gewußt hatte, was ein Zello sei.

Auf diesem Wege kamen sie aber schließlich auch auf den „berühmten spanischen Cellisten“ zurück. Den Anfangsbuchstaben hatten sie ja nun — mit einem „C“ fing er an, C wie Tschello: mit einem „hohen C“, wenn man will, weil es doch um musikalische Dinge geht. Unter den Silben aber, die noch zur Verfügung standen, fand sich bei näherem Zusehen eine einzige, die mit diesem „C“ begann — ein „Ca“ war es.

„Caruso!“ rief Vineli sofort aus, übermütig, wie es nun war durch seinen Erfolg.

„Caruso? Vineli, sagtest du Caruso?“ echote Mandi. „Oh nein, Vineli“, fuhr er dann mit sardonischem Gesichtsausdruck fort, „das denn doch nicht. Caruso war nämlich ein italienischer Bildhauer im achtzehnten Jahrhundert. Uebrigens siehst du es selber, Silben wie „ru“ und „so“ kommen gar nicht vor in diesem Rätsel.“

Was diese Silben betraf, das war richtig; aber damit war der spanische Cellist noch lange nicht gefunden. Und so gerieten sie schließlich um dessetwillen hinter die „ultima ratio“ aller Rätselreunde, hinter das Konversationslexikon nämlich. Während sie aber im „Zweibändigen“ die Wörter mit „Ca“ durchgingen, kamen sie darauf, daß Caruso ein berühmter italienischer Tenor gewesen sei; das war eine ganz böse Schlappe für Mandi. Er wachte aber die Scharte einen Augenblick später wieder aus, als er den „berühmten spanischen Cellisten“ wirklich entdeckte: Casals hieß er, Pablo Casals.

„Casals, Pablo“, lasen sie, „geboren 30. 12. 1876 in Vendrell (Katalonien), studierte in Barcelona und Madrid, wurde 1897 Professor für Violoncello und konzertierte viel. Er komponierte Werke für Cello, Chor- und Orchesterwerke und ist wohl der bedeutendste lebende Cellist.“

Damit war das Rätsel gelöst und das europäische Gleichgewicht zwischen den Eheleuten wieder hergestellt; Schlafenszeit war übrigens auch schon wieder, sodaß sie sich nun ruhig und in der heitersten Laune von der Welt aufs Ohr legen konnten.

H. Werthmüller.